

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 51, 26. Juni 1852

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

D e r

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

### Auswandererscenen \*).

Havre ist ein denkwürdiger Platz, der von einem Auswanderer nicht so leicht vergessen werden wird. Es hat sich in der auswanderungslustigen Welt bereits einen soliden Namen erworben, und wird trotz aller Schreibereien der deutschen Rheber der erste Einschiffungsplatz für Deutsche bleiben.

Havre hat die besten Schiffe und die schlechtesten Wirthshäuser, die redlichsten Agenten und die spitzbübischsten Mäkler, die billigsten Ueberfahrtspreise und die theuersten Lebensmittel — immerhin genug um anziehend zu wirken.

Was die Schiffe betrifft, so sind sie fast durchgehends amerikanische Dreimaster von vorzüglichem Bau und anerkanntem Ruhm. Die deutschen Auswandererherbergen, die ausgemachtsten Spelunken die man je sehen kann, sind dennoch stets überfüllt. Man tröstet sich mit dem Gedanken, daß es doch nicht lange dauert, und wenn auch die vertragsmäßige Wartezeit von drei Tagen sich manchmal bis zu acht Tagen hinauszieht, so hat man ja das Versprechen, daß der längere Aufenthalt vom Agenten vergütet wird. Wir hatten nicht Noth diese Gnade ansprechen zu müssen, jedoch habe ich gehört, daß in einem solchen Fall die Gelder aus der Agenturcasse ziemlich zähe fließen.

Das Haus mit dem unsere Gesellschaft den Ueberfahrtsvertrag abgeschlossen hatte, hat eine bekannte Firma. Der Vorstand selbst war der artigste und zuvorkommendste Mann, dagegen waren viele seiner un-

tergebenen Schreiber die anmaßendsten und größten Menschen von der Welt. Vielleicht wollen sie dem Gefindel damit Respect einjagen; jedenfalls aber scheinen sie der sichern Ueberzeugung zu sein, daß die Auswanderer ihrethalben und nicht die Agenten für die Auswanderer da seien. Manche lassen sich durch ein solches Benehmen einschüchtern, finden wirklich vor Erstaunen keine Worte und sagen zu allem „Ja.“ So gebrauchen diese Herren u. a. die Finte den Auswanderern mit Zurückweisung vom Schiffe zu drohen (auf dem ihnen doch schon im Vertrag ein Platz angewiesen und dafür bezahlt worden ist), falls sie ihre Lebensmittel nicht aus den Magazinen der Agentur nehmen würden, ja sie nöthigen ihnen wohl schon im voraus Geld ab für die Dinge die sie noch gar nicht gesehen, viel weniger in Händen haben.

Weit gefährlicher als die Schreiber jedoch sind die zahllosen Mäkler und Unterhändler. Man wird sie nicht leicht so ausgebildet und raffiniert schlau antreffen als in Havre. Unter den unschuldigsten Vorwänden und mit der ehrlichsten Miene von der Welt wissen sie sich den Auswanderern zu nähern, ihnen nach und nach durch kleinere oder größere Gefälligkeiten unentbehrlich zu werden; sie gehen ihnen mit Rath und That an die Hand, und der Deutsche glaubt wirklich die uneigennützigsten Freunde gefunden zu haben.

Die meisten unserer Landsleute, wie oft sie auch vor dergleichen Menschen gewarnt werden, fliegen doch wie Mücken ums Licht, bis sie sich die Flügel verbrannt haben, und dann ist es zu spät. Diese Gauner bauen vor allem darauf, daß der Auswanderer die letzten Tage auf europäischem Boden lebt, daß er fort muß, höchst wahrscheinlich nie wieder-

\*) Aus einem so eben erschienenen interessanten Buche: Leiden und Freuden in Amerika von D. v. S.



können — also benutzen sie jede Gelegenheit ihre Freunde auszusäcken, und locken sie, besonders wenn der Aufenthalt etwas länger dauert, und Ueberdruß am Warten sich einstellt, zu aller Art Vergnügungen, trinken und tanzen mit ihnen, und loben dabei Amerika über den Schellenbuben, so daß den Deutschen der Mund ganz wässerig wird, und sie in der Vorahnung jenes Glückes schon selbst weniger sparsam oder farg werden.

(Fortsetzung folgt.)

### W. M. Thackeray.

(Fortsetzung.)

Nach seinem Abgang von der Universität, mit 8000 bis 9000 fl. jährlicher Rente, lebt unser Autor jetzt ganz seinen persönlichen Neigungen, worunter besonders die schon früh bei ihm hervortretende Lust am Caricaturen-Zeichnen den künftigen scharfen Sitten- und Charaktermaler beurkundet, „vollständig müßig, rauchend, flanirend, Bücher von allen Sorten verschlingend,“ wie Philarète Charles in der schon angeführten Lebensskizze des Autors in der Revue des deux Mondes sagt. Seine Mutter, die eine Frau von großer Schönheit und ausgezeichneten Geistes- und Herzensgaben gewesen sein muß, und der er in seinem „Pendennis“ in dem Bilde der Mutter seines Helden ein so herrliches Denkmal gesetzt hat — seine Mutter hatte sich inzwischen wieder verheirathet, und der junge Schriftsteller, natürlich der Gegenstand der zärtlichsten Liebe seiner Mutter, befand sich allzu früh im Besitz seines väterlichen Erbes. Von dem Continent nach London zurückgekehrt, zog er, wie so viele junge Lawyers, in den alten Temple — eine Art von Convict für junge Juristen und angehende Barristers-at-Law, welche ein Recht haben nach vollendetem Cursus in Oxford oder Cambridge in diesem Gebäude für viel Geld ein wenig comfortables Logis zu beziehen und an den mehrmals die Woche in der großen alterthümlichen Halle stattfindenden splendiden Mahlzeiten theilzunehmen — nach London zurückgekehrt, sagen wir, zog unser Autor in den Tempel mit dem Vorsatz oder „Ansehen“ (wie Philarète Charles sagt) nun ernstlich Jurisprudenz zu studiren. Was aus dem Studium geworden sein mag, können wir aus dem Umstand schließen, daß das Vermögen welches, wie wir oben angegeben, 8000 bis 9000 Gulden jährlich rentirte, als Hr. Thackeray kaum sein 23tes Jahr zurückgelegt

hatte, nicht mehr vorhanden, verbraucht war — fooled away, wie der englische Ausdruck ist.

Die große Meisterin Noth sollte auch diesem Schriftsteller erst den Pfad weisen. Sein Talent im Entwerfen von Caricaturen führte ihn auf die Idee daß er zum Maler geboren sei — eine Täuschung die jedoch ein kurzer Lehrcursus in den Pariser Ateliers genügend war ihm zu benehmen. Sein Stiefvater hatte inzwischen in London ein Journal: „Constitutional“ betitelt, gegründet, für welches er natürlich die Pariser Correspondenz führte. Dieß waren vermuthlich seine ersten schriftstellerischen Versuche; wie bei Dickens und Jerrold, so regte sich auch in ihm der Darsteller des real life zuerst in der Gestalt des Journalisten. In Paris war es auch wo er seine noch lebende Gattin, eine Irländerin von guter Herkunft, kennen lernte und sich mit ihr vermählte. Von hier datiren seine ersten Versuche in schriftstellerischen humoristischen Federzeichnungen: wir meinen seine „Yellow blash papers“ (später als Buch unter dem Titel: James' Diary erschienen), oder die kritischen Memoiren eines aristokratischen Kammerdieners, die dessen gelbe Plüschhosen zum Gegenstand haben. Man sieht in diesem Erstlingsversuch Richtung und Talent des Autors zwar schon angedeutet, aber auch nur erst angedeutet. Von der geistreichen Kritik die ein Pariser valet de chambre über seine gelben Plüschhosen entwirft, bis zu den geist- und stoffhaltigen Kritiken die der Autor in „Vanity fair“ und „Pendennis“ von der englischen Gesellschaft und gewissenhafterweise auch von sich selber giebt, ist noch ein weiter Sprung.

Wir haben bereits in der vorhergehenden Abtheilung angedeutet, daß es den Romanen dieses Schriftstellers fast gänzlich an Poesie gebreche; die gelben Plüschbücher gehören, wie es scheint, einer Art von romantischer Jugendrichtung an, wo das junge Talent noch frei wie der Vogel im lustigen Waldrevier, wie der Fisch im flüssigen Element, in nihilistischer Stofflosigkeit schwimmt. Die deutschen Romantiker griffen in solchen Fällen zu solch unreellen Dingen wie „blauen Blumen,“ Schmetterlingen, Waldesdunst u. Der nihilistische Jugend-Idealismus der modernen englischen Belletristen erklärt sich — gelbe Plüschhosen zu seinem Sujet! Wir sehen indes den Hrn. Thackeray mit zunehmendem Alter auch an Weisheit (Erfahrung, Mannichfaltigkeit und Reichthum des Stoffes, Combinationsgabe, um nicht Phantastie zu sagen) und folglich auch an Gnade bei dem Publicum zunehmen.



Das Journal seines Stiefvaters ging, da es sich nicht rentirte, und nachdem es einen großen Theil von dessen Vermögen verschlungen, zu Grunde. Hr. Thackeray sah sich genöthigt nach England zurückzukehren. Hier war er jetzt auf sein Talent angewiesen. Wie seinem großen Vorgänger auf der Bahn der humoristischen Novelle, wie Fielding, zwischen dem und Thackeray sich überhaupt noch mancher Vergleichspunkt darbieten dürfte, so war auch ihm die Noth so recht eigentlich die Muse die ihn dichten und schaffen lehrte. Er schrieb für Fraser's Magazin und für die „Times“ kritische Artikel (also auch hier in England ein Novellist der mit Kritik beginnt!), worin er das damals großes Aufsehen machende Roman-Genre, welches Verbrecher durch Metaphysik interessant zu machen und Galereusklaven als sittliche Vorbilder aufzustellen liebte, lächerlich zu machen strebte. Aber das Publicum, welches sich ja nie gern in seinen Fancies und Modelaunen, wenn ihm dieselben auch als schädliche Vorurtheile aufgezeigt werden, gestört sieht, nahm diese Artikel kalt, ungünstig auf. Er wandte sich wieder dem Genre des leichten humoristisch-novellistischen Skizzen-Zeichens zu. Literarische Freunde öffneten ihm edelmüthig ihre Börse als er in London in große Noth gerieth und zudem ein großes häusliches Unglück (seine Frau wurde wahnsinnig und lebt gegenwärtig noch im Irrenbause) ihn heimsuchte. Die kleineren Arbeiten, welche nach und nach von ihm erschienen, sind ziemlich inhaltsleer und ohne tiefen Hintergrund. Wir rechnen dahin sein „great Hoggarty-Diamond“, seine „Snob papers“, sein Irish sketch-book, seine „Reise von Cornhill nach Groß-Cairo.“ Er schrieb diese Bücher, wie auch die kleine Skizze: „Unsere Straße“ (erschien 1848), „Rebecca und Romana“, die „Kiddleburys auf dem Rhein“ (1851 erschienen) u. a. unter dem angenommenen Namen „Michel Angelo Titmarsh“, ein Name unter dem er auch in Chambers Cyclopädia beiläufig neben andern Tagesnovellisten, jedoch mit dem Lob eines „quiet observer“ erwähnt wird.

Doch finden sich in all diesen kleineren skizzenhaften literarischen Federzeichnungen schon alle jene Elemente, alle Fäden die er später in „Vanity fair“ und in „Pendennis“ zu höherer Bedeutsamkeit vereinigte, vereinzelt vor, wenn auch theilweise nur angedeutet: so namentlich in seinen „Snob papers.“ Das Wort „Snob“ wird man vergebens selbst in den besten englischen Lexiken suchen (wir haben uns in Johnson vergebens darnach umgesehen). Der Autor hat dieses Wortes eigenthümliche Anwendung in

der es hier erscheint, selbst erfunden. Ursprünglich derjenigen Art des Londoner Patois angehörig die man slang nennt, soll es eigentlich „Schusterjunge“ und noch ein auf anständigem Papier nicht ausdrückbares Schimpfwort bezeichnen, welches von dem Friesen der Nase hergenommen ist. Wollte man es mit „gemeiner Kerl“ übersetzen, so würde diese Uebersetzung viel zu generell sein. Der Autor wollte dadurch eine gewisse Classe von Londoner Roués, ebensowohl solche welche den Kreisen der Aristokratie als solche die den Mittelclassen angehören, stigmatisiren. „Snobs“ sind heruntergekommene Besucher von Spielhäusern und Billards, Löwen des Turf, welche aus diesen Amusements eine Lebensaufgabe, ein Handwerk machen, und deren Bankerotte und verfallene Wechsel oder Spielschulden von Zeit zu Zeit einen interessanten Beitrag zu der chronique scandaleuse von London liefern. Alle diese kleinern humoristischen Skizzenbücher zeichnen sich durch eine große Beobachtungsgabe, sowie durch eine verständige Welt- und Menschenkenntniß, Einfachheit und Sicherheit der Zeichnung und ein Ablehnen all der romanischen und theilweise unwahren Präntionen des frühern Romans aus. Es scheint dem Verfasser (denn Dichter kann man den Autor, wie wir bereits angedeutet, nur sehr selten nennen) hauptsächlich um Wahrheit, und zwar in erster Linie zu gelten.

(Fortsetzung folgt.)

### Oldenburger Zustände.

(Fortsetzung.)

Der große Contrast, den Marsch und Geest in Bezug auf Boden, Vegetation, Vieh und Leben der Menschen zeigen, erstreckt sich übrigens nicht so weit auf die körperliche Beschaffenheit der Bewohner, daß ein besonderer Unterschied ins Auge fiele, wenigstens in den älteren Theilen des Herzogthums nicht. Der Geestbewohner ist groß, blühend von Farbe, blauäugig und, trotz des mageren Bodens wohlgenährt, und der Marschbewohner desgleichen. Ueber dies sind die Friesen- und Sachsenstämme dort so durch einander gerüttelt, daß auch in dieser Beziehung kein besonderer Typus ausgeprägt erscheint. Slavische und romanische Beimischung hat der Oldenburger nicht erfahren; man findet bei ihm germanisches Vollblut, worauf er aber nicht gerade stolz zu sein braucht; denn nach meiner Meinung ist eine gute Raccenkreuzung auch bei Völkern





eine vortheilhafte Sache. Ein redendes Beispiel sind die Engländer, wo die normanisch-sächsische Kreuzung einen Stamm erzeugt hat, dessen Vortrefflichkeit Niemand verkennen wird. Ich bilde mir ein, daß die Oldenburger, wenn auch sie gute Pfropfreiser anderer Völkerrämme aufgenommen hätten, leichteren Körpers und regeren Geistes geworden wären. Oder sollte die feuchte, schwere Luft diese Mängel allein verschulden? Diese Schwerfälligkeit in Haltung, Gang, Sprache, im Denken und Handeln thut wirklich den vielen guten Eigenschaften dieses Volkstammes, den körperlichen wie den geistigen, Eintrag. Hoch aufgeschossen, wie ihre Marschthiere, zeigen sie nicht die Kraft und die Ausdauer, die solcher Größe entspricht, während der Holsteiner oder Mecklenburger, bei gleicher Körperfülle, weit mehr Kern besitzt. Schwerfälligkeit ist ein Mangel der Deutschen überhaupt, den Slaven und Romanen gegenüber; der Oldenburger, als germanisches Vollblut, ist aber der Deutscheste unter den Deutschen. Dieses bleierne Wesen geht durch alle Stände und ist so sichtbar, daß man auf den Beserdampfschiffen den Oldenburger, noch ehe er den Mund aufgethan, von dem Bremer oder Hannoveraner augenblicklich unterscheidet.

Charakteristisch für den Oldenburger ist seine Fettigkeit und der Werth, den er auf Fettigkeit legt, wenn auch die Begriffe „tugendhaft“ und „fett“ nicht zusammenfallen, wie dies Goldschmidt aus den Worten eines Fischhändlers schließen will, der ihm fette Aale als „tugendhaft“ angepriesen hatte. Aber ein schöner Mann und ein dicker Mann, ein schönes Kind und ein dickes Kind sind, wenigstens auf dem Lande, kein Haar breit aus einander. Ich weiß nicht, ob es in der Absicht, dicke Kinder zu erzielen, oder aus einem andern Grunde geschieht, daß die Bauerfrauen allgemein zwei volle Jahre stillen. Das Kind ist 'n Jahr von Litt (Das Kind ist ein Jahr von der Brust) bedeutet daher nichts Anderes als: es ist dreijährig. Diese Sitte erinnert an den Riesen im Märchen, der so groß geworden, weil er zehn Jahre lang an der Mutterbrust gelegen.

Kommen die Weiber mit ihren Kindern zusammen, z. B. bei Schutzblatterimpfungen, so strahlt die Mutter, die das dickste Kind hat, und wenn es auch ein Kaliban wäre, als ob sie einen Amor auf den Schooße hielte. Die Mütter mit mageren Kindern aber sitzen stumm in der Ecke und wagen kaum den Blick zu

erheben. Diese Fettfindersucht, wenn ich so sagen darf, geht durch alle Stände.

In Bezug auf meine eigenen Kinder hörte ich die Kindermädchen und auch die Damen, die zu uns kamen, wiederholt äußern, daß sie sich besserten. „Mein Gott,“ dachte ich bei mir, „sind denn meine Kinder so jämmerlich, daß Alles immer von ihrer Besserung spricht?“ denn daß dieses Wort in sinnlicher Bedeutung zu nehmen sei, unterlag keinem Zweifel. Allmählich lernte ich jedoch zu meiner großen Beruhigung, daß „ein Kind bessert sich“ so viel heißt als: „es wird dicker“ (gerade wie mit den tugendhaften Aalen des Fischhändlers); daß also dem Vater damit eine große Freundlichkeit gesagt wurde. Uebrigens wird sich bättern natürlich auch im moralischen Sinne gebraucht, wie denn ein oldenburgisches Sprichwort den Ausdruck in doppelter Bedeutung neben einander stellt, wenn es sagt: De Minsk bättert sik uyt Oller, als de Winterwin. (Der Mensch bessert sich mit dem Alter, wie die Winter Schweine.)

(Fortsetzung folgt.)

### Kirchennachrichten.

Vom 19. bis 25. Juni sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. 84) Hinrich Hanken und Thalle Margarethe Schwarting, Eghorn. 85) Gierst Bruns und Sophie Marie Haase, Oldenburg.

2. Getauft. 232) Mette Catharine Caroline Drewes, Eversten. 233) Adolph Wilhelm Christian Besuden, Eversten. 234) Gerd Bruns, Wechloy. 235) Hinrich Gerhard Schreiber, Donnereschwee. 236) Oltmann Hermann Dieks, Wechloy.

3. Beerdigt. 163) Schulze, todgeb. Mädchen, Eversten. 164) Theatermeister Carl Friedrich Weise, Oldenburg, 46 J. 4 M. 165) Margarethe Wilhelmine Sophie Schmidt geb. Hallerstedt, 78 J. 11 M. 166) Friedeberg, todgeb. Sohn, Ohmstedt.

### Gottesdienst in der St. Lambertikirche.

Sonntag, den 27. Juni:

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Grevorus.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Bibelstunde (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Die Pfarramtsgeschäfte übernimmt vom 27. Juni bis 3. Juli: Herr Hülfsprediger Gramberg.

Die Kirchenbücher führt Herr Pastor Gröning.



D e r

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

## Die Pulver-Explosion zu Turin vom 26. April 1852\*).

Dieser prächtig-heitere Frühlingstag mit seinem wolkenlosen Himmel hatte mehr Spaziergänger als gewöhnlich auf die Straßen Turins gelockt, und der öffentlichen Bewegung jene angenehme Mischung von Fest- und Werktätigkeit gegeben, wie die Pariser Boulevards sie gewöhnlich bei heiterem Wetter darzubieten pflegen.

Ich flanierte in der belebten Dora grossa an der Seite eines piemontesischen Freundes, des Grafen R . . . , der sich im vornehmen Uebermuth in unaufhörlichen Glossen über die vorübergehenden Schönen erging. Es war nahe an Mittag. Um der unbequemen Gelegenheitsgesprächigkeit meines Freundes Einhalt zu thun, forderte ich ihn zu einem Spaziergang in den weniger belebten Alleen außerhalb der Piazza d'Italia auf. Kaum hatten wir uns mit Mühe durch den weitläufigen, aber wegen des Marktes mit zahllosen Boutiken, Karren und Tausenden von Menschen angefüllten Platz gedrängt, und die Contrada d'Italia gewonnen, als ein furchtbares Krachen die Luft erschütterte, die Erde beben machte, Thüren- und Fensterscheiben sprengte, Menschen, Karren, Markttische und alle sonstigen beweglichen Gegenstände einen bis zwei Fuß in die Höhe schleuderte und zum Theil umstürzte; . . . meinen neckischen Freund — o wunderbar strafende Gerechtigkeit! — sah ich zu meinen Füßen in den Armen eines abscheulichen dicken Marktweibes liegen, das ihn im ersten Moment des Schreckens convulsivisch in fester Umarmung an ihre Brust presste . . .

\*) Aus den Gränzboten.

Ein entsetzlicher Wirrwarr folgte auf diese Erschütterung; im ersten Moment vernahm man keinen Schrei, keine Angstrufe, — doch schon im nächsten Augenblick entsetzten sie sich um so durchdringender und allgemeiner; erst vier bis fünf Secunden nach dem erschütterndem Krach konnten die Meisten articirte Laute hervorbringen.

Un terremoto! un terremoto! . . . ein Erdbeben! schrie man wild durch einander . . . auf allen Gesichtern malten sich Schrecken und Entsetzen, . . . Viele flüchteten, rannten sich wechselseitig um, Andere blieben bewegungslos stehen, wie angewurzelt am Boden . . .

Diese Verwirrung hatte etwa 12 bis 15 Secunden gedauert, als ein zweites, noch furchtbareres Krachen als das erste vernommen wurde . . . die Erde bebte einige Secunden . . . Verwirrung und Entsetzen erreichten ihren Gipfelpunkt . . .

Diesmal sah man ganz in der Nähe der Via d'Italia, nach der linken Seite zu, unmittelbar nach der Explosion eine mächtig schwarze Rauchsäule aufsteigen, und bei ihrer raschen Ausdehnung den nordwestlichen Horizont verfinstern . . . kein Zweifel mehr . . . die Pulvermühlen in dem anstossenden Borgo Dora waren in die Luft geflogen . . . ein Hagel von geborstenen Mauersteinen und Dachziegeln fiel bis auf die Piazza d'Italia nieder . . .

Erst mehrere Minuten nach der zweiten Explosion kam etwas geregelterer Fluß in das wirre Durcheinandersüchten und Durcheinanderrennen der entsetzten Volksmenge . . . Dumpfes Behegeschrei wälzte sich von dem Schauplatz des Unglücks nach der Marktseite zu, und vermischte sich hier mit dem Schluchzen von Frauen und Kindern; . . . viele Personen ran-

